

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o 46.

Siebenter Jahrgang.

14. November 1863.

Macht der Minne.

Ach wer mag's dem Herzen wehren,
Goldes ewig zu begehren,
Liebem ewig nachzutrachten,
Für ein süßes Bild zu schmachten,
Wie in sel'gem Traum zu leben,
Seel' um Seele hinzugeben,
Unvermerkt sich einzuspinnen
In ein unbezwinglich Mimen!

Macht der Minne, wunderbare,
Wie viel hochberühmte Paare
Wußten lebend dir sich beugen,
Wußten sterbend von dir zeugen!
Wie viel Herzen, glühdurchlobert
Sind gebrochen, sind vermodert!
Drumten jeht in langen Reihen,
Schlummern sie, die Vielgetreuer!

Zahllos sind sie, die zusam
Durch die Wellen, durch Flammen
Gingen und mit Blut Worte
In des Hades eh' spörte
Reichneten in Trauer:
Bild, o sind deine Schauer,
Stark, wovon, deine Triebe,
Aber ist die Liebe.

Robert Kummerling.

Eine Legende.

Nach Xavier de Montepin.

An der Küste der Bretagne, auf dem Gipfel des Croisic erblickt der Reisende eine kleine Kapelle, deren Aussehen von ihrem hohen Alter zeigt und die dem heiligen Goustan geweiht ist, einem Heiligen, dessen Name wohl außer den Grenzen der Bretagne nie genannt wird, der jedoch in diesem Lande einer eifrigen Verehrung genießt. An diese Kapelle, die nicht hoch über der Meeresfläche erbaut ist, und an deren kleine, vier-eckige, in Blei gefasste Scheiben oft zur Zeit der Herbststürme die schäumenden Wogen schlagen, knüpft sich eine sinnige Legende, die von der gewandten Feder Montepin's in so geistreicher Weise aufgezeichnet wurde, und die wir hier kurz nacherzählen wollen.

Es mag gegen das Jahr 640 gewesen sein, als sich an der bretagnischen Küste ein Sturm entlud, wie man seit Menschengedenken dort keinen solchen erlebt hatte. Eine Mauer, von der jezt kaum noch eine Spur vorhanden ist, erhob sich zu jener Zeit am Strande und diente jezt zwei Fischernaben zum Zufluchtsorte, die sich vor dem Wüthen des Orkans dort-

hin zurückgezogen hatten. Und in der That schien sie Gottes Finger dahin geleitet zu haben, um sie zu Zeugen des Wunders, das erfolgen sollte, zu machen.

Dumpf rollte der Donner, brausend schlugen die Fluthen an das Gestade, und unheimlich klang das Heulen des entfesselten Orkans dazwischen, während die rasch nacheinander zuckenden Blitze auf Augenblicke ein unsicheres Licht über das sturmgepeitschte, weißschäumende Meer warfen.

Bitternd schmiegt sich die beiden Knaben aneinander und starren unverwandten Blickes auf das wechselvolle Bild der See, das sich vor ihren Augen entfaltete.

Plötzlich rief der Eine, indem er mit dem Finger in die Ferne deutete: „Sieh, sieh, ein Boot, es ringt mit den Wellen!“ Auch der Andere blickte hin, konnte aber nichts entdecken, als plötzlich ein Blitz über das Firmament zuckte und mit seiner sprühenden Flammgarbe das Meer weit umher erhellte. Da konnte man nun deutlich ein Boot erkennen, das von den empörten Wogen wie eine Nußschale umhergeschleudert wurde. Ein Mann lag in demselben auf seinen Knien und schien zu beten. Aus der hohen See war das Schiffelein nun heraus; aber desto mehr Gefahr lief es, hier an klippenbesetzten Strande, wo es jeden Augenblick in Trümmer gehen konnte. Eine Sturzwelle erfaßte es auf einmal und schien es mit aller Macht gegen das Felsenriff hinzudrängen. Der Blitz aber leuchtete jezt nicht mehr und eine tiefe Dunkelheit lagerte sich wieder über die hohlgelende See. Beide Knaben hatten einen Schrei des Entsetzens ausgestoßen, als sie das schwankende Boot in dieser furchtbaren Gefahr erblickten. Doch siehe da, das Meer hatte es nicht verschlungen, ein neuer Blitz zeigt es wieder ganz in der Nähe des Ufers. Da erfaßt es noch einmal das ergrimnte Element, doch nicht in der Fluthen Schoß stürzt es dasselbe hinab, sondern ans rettende Gestade. Ein Mann steigt daraus hervor, es ist, wie die Knaben nun deutlich erkennen können, ein Mönch der Abtei Saint-Gildas de Rhuy, er kniet am Felsen nieder und dankt Gott, dem Allmächtigen, für seine wunderbare Errettung aus der dräuenden Gefahr. Noch ein Mal umspült die Brandung seinen nackten Fuß, doch sie kann ihm nichts anhaben und in ohnmächtiger Wuth reißt sie nur den Rahn mit sich in die Weite. Der Mönch aber legt sich nach seinem Gebete ruhig auf den nassen Felsboden und schlummert friedlich den Schlaf des Gerechten.

Währenddem hatte sich das Unwetter beruhigt und nur einzelne Windstöße mischten von Zeit zu Zeit das noch dumpf

brausende Meer auf. Da eilten die Knaben in das Dorf zurück und verkündeten der erstaunt zuhorchenden Bevölkerung das Ereigniß, dessen Zeugen sie gewesen waren. Das gläubige Volk erkannte darin sogleich ein Wunder des Ewigen und machte sich auf, den Mann, über dem die Vorsehung so augenscheinlich gewacht, von seiner harten Lagerstätte abzuholen. Mit ihren heiligen Fahnen und die Psalmen singend, begaben sie sich nach dem Meeresufer. Der Mönch, den das Geräusch der Näherkommenden aufweckte, erhob sich und vereinigte seine Stimme mit der der gottesfürchtigen Menge zum feierlichen Lobgesange des Herrn.

Doch dieß war nicht das einzige Wunderzeichen bei dieser Gelegenheit. In den harten Granitfelsen nämlich, worauf Goustan ausgeruht, hatte sich sein ganzes Bild eingedrückt und wurde selbstverständlich seit dieser Zeit von den Bewohnern dieser Gegend sehr in Ehren gehalten und häufig besucht.

Hundert Jahre später beschloßen die Bretagner, dem heiligen Goustan, dessen Andenken im Munde des Volkes fortlebte, an jener Stelle eine Kapelle zu erbauen. Doch durch ein seltsames Versehen des Baumeisters sollte jenes Felsenstück, in dem das Bild des Heiligen eingedrückt war, nicht in die Kapelle aufgenommen werden. Aber wer beschreibt die Ueberraschung und Verwunderung des Baumeisters und der am Bau mitwirkenden Arbeiter, als sie am folgenden Morgen die Mauer um eine ganze Strecke weiter gerückt fanden, so daß sie nun auch den durch die Berührung des Gottesmannes geheiligten Felsen umfaßte.

Der erzürnte Baumeister ließ das erste Werk abbrechen und es an der nämlichen Stelle, wie am vorigen Tage, wieder neu beginnen. Doch die Nacht erschien und zerstörte auf gleiche Weise die Arbeit des Tages. Zehn folgende Versuche, den ursprünglichen Plan zur Ausführung zu bringen, hatten das nämliche Resultat zur Folge, bis endlich Architekt, wie Arbeiter des immerwährenden Niederreisens und Neubeginnens müde wurden und man die Kapelle an dem Platze erbaute, wo sie noch heutzutage ganz wohl erhalten steht.

Der redselige Küster zeigt dem Reisenden den Stein mit dem Eindrucke des Leibes St. Goustan's und erzählt ihm die Sage von diesen Wundern. Und wenn man zur Besichtigung etwas Glauben und guten Willen mitbringt, so unterscheidet man noch immer im Felsen den Eindruck der Form eines menschlichen Körpers.

Albert K.

Eine krainische Gelehrten-Familie.

(Schönleben — Dolnitscher.)

Von P. v. Kadics.

Welch' gewaltiger Einfluß italische Bildung auf Entwicklung von Kunst und Wissen in Krain im XVII. Jahrhunderte geübt, soll die nachfolgende Darstellung*) zeigen; sie soll aber zugleich zeigen — und dieß ist höchst interessant — wie die

*) Ich gebe hier keine Quellencitate, da dieselben bei Gelegenheit der Monographie über Schönleben und Thalnitfcher werden geliefert werden.
Ann. des Verj.

vorzüglichsten heimathlichen Träger dieser Bildung zuvor im Elternhause und in den Schulstuben deutsche Sitte und deutsches Wissen in sich aufgenommen, so daß uns eines Jeden Bildungsgang und Wirken einem Ruhmestempel gleicht, der wohl auf heimathlicher Erde erbaut, aber dessen Grundmauern aus germanischen Quadern gefügt und dessen Säulen, Kuppel und Inhalt vom klassischen Boden Italiens geholt worden!

Chevor wir in eine Schilderung des Details eingehen, müssen wir, um in unserem, den Leistungen jener Zeit zu spendenden Lobe nicht mißverstanden zu werden, vor Allen den Satz hieher stellen: was wir anerkennen und loben werden, ist nicht absolut, sondern nur relativ, im Hinblick auf Zeit und Verhältnisse anerkennens- und lobenswerth. Denn, und dieß sei auch gleich zu Anfang betont, was dem XVII. Jahrhunderte in all seinen auf Kunst und Wissen gerichteten Strebungen so unendlich Eintrag thut und das Verständniß der Massen dafür auf immer mehr oder minder ferne halten wird, das ist das Exklusive, das Kastenmäßige derselben im Gegenbilde zu der Allgemeinheit in Forfchen und Schaffen des XVI. Jahrhunderts, welcher Allgemeinheit, welcher Mündigerklärung der Völker zur Theilnahme an den höchsten Gütern der Menschheit, an Kunst und Wissen, durch die Reformation Bahn gebrochen, doch durch die Gegenreformation die Weiterentwicklung abgefnitten wurde.

Kaiser Ferdinand's II. strenge Gegenreformation rief auch in unserem Krain der freien geistigen Entwicklung des Volkes ein gebieterisches Halt zu, und hatte man im XVI. Jahrhunderte auch bei uns die durch die Reformation angebahnte geistige Regung des Volkes verspürt, so war von jener eifigen Decembernaut des Jahres 1600, in der die lutherischen Bücher am Laibacher Platze in hellen Flammen aufloberten, bis zu den Zeiten der unvergeßlichen Maria Theresia und ihres großen Sohnes Josef, Kunst und Wissen auch in unserm Heimathlande nur das Sondergut einzelner, die dadurch wohl sich und der Nachwelt genügten, aber von ihren Zeitgenossen unverständlich und was ihre Strebungen betraf, ohne Förderung und Unterstützung blieben.

Solche als aus der Schaar der Mitlebenden hervorragenden Geistesgrößen waren unter einigen Anderen, von denen der vorzüglichste der Freiherr von Balvasor genannt sei, der Vorkäufer des edlen Freiherrn, der Historiograph Johann Ludwig Schönleben und Hans Gregor Thalnitfcher (Dolnitscher) von Thalberg desselben Zeichens.

Schönlebens und Thalnitfcher's Väter waren der eine und der andere Bürgermeister der Stadt Laibach — wie nahe läge durch diesen Zufall für den Mystiker die Auffassung, als ob bei jenem Autodafe vor dem Rathhause aus dem qualmenden Bücherhaufen der Geist der Schriften sich frei gemacht und auf Decennien seine Zufluchtsstätte bei den Häuptern der Stadt gefunden!

Hans Gregor Thalnitfcher von Thalberg's Mutter war die Schwester des Johann Ludwig Schönleben, so die Verwandtschaft, und Freiherr von Erberg sagt in seinem

krainischen Plutarch (MS. in der Handbibliothek Sr. Maj. des Kaisers): „Es scheint, daß Frömmigkeit und Wissenschaft in dieser Familie vergeschwistert gewesen.“

Ich will es versuchen, auf Grundlage früher gesammelter Notizen, archivalischer Funde und vorzüglich einer mir von dem gelehrten Agramer Obergespan Ivan von Kukuljevic-Salkinski gütigst aus seiner reichen Handschriftenammlung mitgetheilten Hauschronik der Familie Dolnitscher (Thalnitischer) ein Bild des gewaltigen Geisteslebens vom Schicksal bevorzugter und von den Verhältnissen begünstigter Landsleute im XVII. Jahrhunderte zu entwerfen und zugleich das Privatleben derjenigen mitzuzichnen, die die Urheber und Förderer desselben waren — Schönlebens und der Familie Thalberg!

Wir beginnen mit dem Oheime, dem gelehrten Johann Ludwig Schönleben.

Die Familie Schönleben ist, wie es der Name schon anzeigt, keine ursprünglich krainische, sondern stammt aus dem Württemberg'schen, wo Caspar Schönleben 1530 als Bürger in Heilbronn lebte. Wie dessen Enkel Ludwig Schönleben nach Krain gekommen, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich band ihn eine vortheilhafte Heirat an die neue Stadt, an Laibach (1617), wo er wegen erprobter Rechtlichkeit und Einsicht Stadtrichter, Bürgermeister und Stadthauptmann wurde. Bei seinem Tode hinterließ er nebst seiner Witwe Susanna, geb. Alusch, drei Töchter, Anna, vermählt an Joh. B. Thalniticher, Richter und Bürgermeister zu Laibach, Vater Johann Gregor's, des Historiographen, Christina und Maria und einen Sohn, unsern Johann Ludwig Schönleben, geb. 17. November 1618.

Des Vaters Leumund, der da hieß: „Es war ein fast (sehr) beliebter und ruhmwürdiger Mann und wegen seines auferbaulichen Wandels bei Gott und allen Menschen in hohem Werth“, diente dem Sohne als schöner Leitstern auf dem Lebenswege.

Der Jüngling war mit vorzüglichem Anlagen des Geistes und Herzens ausgestattet, seine hohen Talente wurden aber von seinen ersten Lehrern, den Laibacher Jesuiten, sogleich erkannt und mit der diesem Orden eigenen Macht über jugendliche Gemüther, fesselten sie den Trefflichen an ihr Haus.

So kam es, daß Schönleben gegen den Willen der Eltern, die ihn für das praktische Leben, damals die juristische Laufbahn, bestimmt hatten, in die Gesellschaft Jesu eintrat (1635 15. October) und sofort das Noviciat in Wien bezog. Nach Vollendung derselben gab man ihn der Heimat wieder, wo er hauptsächlich als Sonntagsprediger in der Hauptstadt großes Aufsehen erregte und sich eines ungemeinen Zulaufes der Andächtigen erfreute. In diese Zeit seines Laibacher Aufenthaltes fällt sein Bekanntwerden mit dem künftigen Landeshauptmann, Wolf Engelbert Grafen von Auersperg, dem großen Mäcen aller Gelehrten und Künstler seiner Heimat Krain. In dieser Zeit (1651) dichtete Schönleben ein Drama in lateinischer Sprache: „Haeresis fulminanta, Anastasius Tyraneus Orientis haereticus“, zu Ehren des genannten Kunstfreundes, das in demselben Jahre von den Jesuitenzöglingen bei Gelegenheit der Preisvertheilung gespielt wurde und sich das Manuscript noch

gegenwärtig in der fürstlichen Bibliothek im Laibacher Fürstenthofe befindet.

Doch nicht lange ließ die Societät ihren geistreichen Mitbruder im Heimatlande, man berief ihn als Professor der Philosophie an die Alma mater nach Wien; doch kaum war hier von den Studenten sein hoher Geist erkannt und durch vollste Sympathie gewürdigt, so war auch schon der Neid und die Intrigue seiner Collegen wach und thätig, Kränkung auf Kränkung traf den Biedermann und er trat noch vor Schluß des Kurzes vom Ratheder und zugleich aus der Societät. Dieser Schritt war dem Vaterlande zum Heile.

Der „Apostat“ wanderte nach dem italischen Süden, wohin es den Deutschen immer so gewaltig zieht. Schönlebens Ziel war jetzt Padua, wo er das Doctorat der Theologie nehmen wollte. Unter des Mathes Feisch Vorsitze geschah dieß am 19. December 1653 und mit solchem Eclat, daß man dem Neugekrönten sogleich eine theologische Lehrkanzel anbot; doch er hatte die Schattenseiten des Professorenthums zur Genüge kennen gelernt, weshalb er die Stelle refürzte, „weil er dem Vaterlande seine Talente zu weihen gesonnen war.“ Nach Laibach zurückgekehrt, ertheilte ihm der Magistrat das Beneficium St. Georgi; bald wurde er Dompfarrer und Dombchant.

In den Tagen dieses neuerlichen Aufenthaltes in Laibach knüpfte sich das freundschaftliche Band zwischen seiner Person und seinem erhabenen Gönner, dem Grafen Auersperg, um vieles fester.

Der edle Graf hatte in der Zwischenzeit eine schöne, reichhaltige Büchersammlung zusammengebracht, und der zurückgekehrte Freund fand für seine Mußestunden die schönste Beschäftigung in Aufstellung und Ordnung der gräflichen Privatbibliothek — und daß Schönleben diese Arbeit mit eben so viel Fleiß, als genauer Sachkenntniß durchgeführt, davon überzeugt uns der von ihr auf Grundlage der getroffenen Anordnung verfaßte Katalog (aus dem J. 1655).

War dieses Verhältniß zu dem Grafen Auersperg ein herrlicher Lichtpunkt in dem Laibacher Leben des Dombchanten, so wurde derselbe doch durch so viel Schatten, die das Amt darauf warf, getrübt, daß wir es erklärlich finden, wenn Schönleben, der nur und einzig für das Stillleben eines Gelehrten das Zeug hat, nachdem er seiner Pflicht durch 14jährige Verwaltung der seinen Neigungen ganz widerstrebenden Stellung Genüge thun zu haben glaubte, endlich im Jahre 1667 am 2. Zul auf die „schöne und einträgliche“ Dombchantei zu Gunsten des Grafen Buccellini resignirte. Charakteristisch ist die Art in welcher Vater Thalniticher, diesen Schritt seines Schützlings in seiner Hauschronik notirt, er nennt ihn „nicht ständig.“ Die Hand eines die Situation genauer Erfahrenden (wahrscheinlich des Neffen Hans Gregor) hat diese Zeile durchstrichen.

Schönleben ging als Erster auf die Pfarre Reifnitz in Unterkrain, wo ein Jahr später auch Bodnik als Seelenhirt fungirte.

In dem vom Nord zum Süd durch Gebirge abgeschlossenen Thale, das an Naturschönheiten nicht arm, sammelte und schrieb

Schönleben seine theologischen und historischen Werke, deren letztere ihn in der Literaturgeschichte Krains unsterblich gemacht, wie sie denn auch von den Zeitgenossen anerkannt und gewürdigt wurden. Doch davon später.

Seine theologischen Schriften verursachten ihm, der es früher mit der Gesellschaft Jesu und neuerlich mit dem Clerus des Landes verdorben, viel Verdruss. Er gehörte nämlich unter jene Theologen, welche die unbefleckte Empfängnis Maria's mit Wärme und Eifer vertheidigten, weshalb ihn auch die Academia Gelatorum in Bologna zum Mitgliede annahm.

Seine Palma Virgenca, darin er umständlich und ohne Schonung alle Gegner der unbefleckten Empfängnis durchgeht, kam auf den römischen Index und nur durch seine Verbindung mit einigen Karbinälen und der genannten Academie dankte der Verfasser die Streichung dieses Annathems.

(Fortsetzung folgt.)

Riesige Formen und hohes Alter der Pflanzen.

(Aus Dr. Müller's Buch der Pflanzenwelt.)

(Schluß.)

In der neueren Zeit ist das Publikum vielfach von dem sogenannten Mammuthbaum unterhalten worden. Nach der „Gärtnerchronik“ — „Gardener's Chronicle“ entdeckte ihn der englische Reisende und Pflanzenforscher Lobb in Kalifornien auf der Sierra Nevada 5000 Fuß an den Quellen der Flüsse Stanislaus und San Antonio. Er gehört zu den Nadelhölzern und wird 250 — 320 Fuß hoch; neuere Berichte geben ihm gar die fabelhafte Höhe von 400 Fuß. Ihr entsprechend erreicht sein Durchmesser die beträchtliche Dide von 10 — 20 Fuß. Die Rinde, deren Dide sich auf 12—23, nach andern Lesarten auf 18 Zoll beläuft, besitzt eine zimmetfarbe und innen ein faseriges Gewebe, der Stamm dagegen ein röthliches, aber weiches und leichtes Holz. Den Jahresringen nach belief sich das Alter eines ungehauenen Baumes auf 3000 Jahre. Man hatte die Borke eines dieser Riesen, 21 Fuß hoch von dem untern Theile, vandalisch genug abgelöst und in San Francisco ausgestellt. Sie bildete ein mit Teppichen belegtes Zimmer, von dessen Inhalt man eine Vorstellung gewinnt, wenn man hört, daß in demselben ein Pianoforte, nebst Sigen für 40 Personen aufgestellt werden konnte, und 140 Kinder einmal bequem Platz darin fanden. Dieser Vandalismus ist neuerdings von einem andern übertroffen worden, der einem zweiten Baume 50 Fuß Rinde kostete, welche 25 Fuß im Durchmesser hält und einem Thurme gleicht, der aus den rechtwinklig abgeschälten Stücken aufgebaut wurde. Die Zweige sind fast wagrecht, hängen etwas herab und ähneln mit ihren grasfarbigen Blättern der Cypresse. Im Widerstreit jedoch zu der ungeheueren Höhe des Baumes bringt derselbe nur 2 1/2 Zoll lange Zapfen hervor. Sie gleichen denen der Wegmuthskiefer, ohne jedoch mit der Zapfenform eines bekannten Nadelholzes übereinzustimmen. Man hat ihn deshalb zu einer eigenen Gattung erhoben und Wellingtonia gigantea genannt, obschon neuerdings, wie es scheint, die amerikanische Cistelkeit daraus eine Washingtonia gewählt hat. Solcher Bäume finden sich im Umkreise einer Meile gegen 90. Sie stehen meist zu zweien oder dreien gruppiert auf einem fruchtbaren, schwarzen, von einem Bache bewässerten Boden. Selbst die Goldgräber haben ihnen Aufmerksamkeit geschenkt. Der eine heißt bei ihnen „Miner's Cabin“ und soll bei 300 Fuß Höhe eine 17 Fuß breite Hö-

lung im Stamme besitzen. Die „drei Schwestern“ sind aus einer Wurzel entsprungen. Der „alte Junggeselle“ von Stürmen zerzaust, führt ein einsames Leben. Die „Familie“ besteht aus einem Elternpaar und 24 Kindern. Die „Reitschule“ ist ein umgestürzter hohler Baum, in dessen Höhlung man 75 Fuß weit hineinreiten kann. Wunderbar, daß solche Pflanzen- denkmale uns so lange verborgen bleiben konnten!

Berühmt ist der zur Lilienform gehörige Drachenbaum „Dracaena Draco“ von Drotovo auf der Insel Teneriffa. Humboldt maß ihn im Juni 1799, als er den Pic von Teneriffa bestieg, und fand seinen Umfang mehrere Fuß über der Wurzel gegen 45 Fuß. Dem Boden näher maß er nach Ledru 74 Fuß, und nach Staunton besitzt der Stamm in 10 Fuß Höhe noch 12 Fuß Durchmesser. Seine Höhe beträgt nicht viel über 45 Fuß. Nach Humboldt erzählt die Sage, daß dieser Riesenbaum von den Guanachen, den verschwundenen Ureinwohnern der Insel, göttlich verehrt und daß er bereits im Jahre 1402 so dick und hohl gefunden wurde, wie jetzt. Im 15. Jahrhundert soll man in seinem hohlen Stamme an einem kleinen Altare Messe gelesen haben. Einen Theil seiner Krone verlor er durch einen Sturm am 21. Juni 1819; ein Täfelchen bezeichnet das Ereigniß an der betreffenden Stelle. Seine mächtige und sonderbare Gestalt, mit birkenweißem Stamme, seine gebirgige Heimat und seine Umgebung von Myrthen, Drangen, Rosen, Cypressen, Pisangs und Palmen machen ihn zu dem edelsten Merkmale organischer Schöpfung auf Teneriffa.

Nicht minder gehören die Palmen zu den Riesenbäumen der Erde. Gegen 180 — bis 200 Fuß hoch thürmt sich die Wachspalme „Ceroxylonandicola“ und treibt aus ihrem Wipfel Blätter von 21 Fuß Länge. Im Ganzen erreicht die Kokospalme die durchschnittliche Höhe der meisten Palmen, nämlich 60—80 Fuß, während der mittlere Durchmesser des Stammes 6—8 Zoll, das mittlere Alter 100 Jahre beträgt. Dagegen wird die kriechende Rotangpalme, welche uns das sogenannte spanische Rohr liefert, in den ostindischen Morästen zuweilen über 500 Fuß lang.

Literatur.

Der „Wandersmann“ für 1864, herausgegeben von Ludwig Bowitzsch, ist als lieber Gast wieder bei uns eingelehrt. Außer den talentdarischen Mittheilungen bringt er des Belehrenden und Unterhaltenden Mancherlei. Er ist auch ganz vom Zeitgeist durchdrungen; die Artikel über „Freiheit“, über „Religion und Aufklärung“ bekunden dieß, und die Zeilen „zur deutschen Angelegenheit“ offenbaren ein patriotisches Herz. Praktische Rathschläge ertheilt der vielerfahrene Wandersmann auch, wie z. B. in dem Aufsatz „über die Wahl einer Lebensgefährtin“, und um sich Freunde zu gewinnen, erzählt er Volksfagen und Geschichten und endigt mit sinnreichen, gereimten Sprüchen. Wir können darum unsern Lesern nur anrathen, den Wandersmann bei sich einkehren zu lassen.

Das erste Heft des IV. Bandes des vom österreichischen Lloyd herausgegebenen „Instrirten Familienbuchs“ liefert den Beweis, welcher Vervollkommnung ein Journal selbst dann noch fähig ist, wenn es sich auch bereits auf einer gewissen Höhe literarischer Geiegenheit befindet. Außer einem hübschen Gedichte von Geibel und einer Novelle von Temme, bringt es „Reminiscenzen an Kaiser Nikolaus“ von Kohl, welche vielleicht das interessanteste Stück des ganzen Heftes bilden. Nicht minder interessant ist der Aufsatz Dr. N. Reclam's: „Der Magen, ein Herrscher des Leibes“, er gewährt einen tiefen Einblick in den Zusammenhang der verschiedenen Functionen der Organe des menschlichen Körpers und kann als Muster eines gemeinverständlichen Vortrages wissenschaftlichen Inhalts gelten. Die artistische Beigabe reiht sich dem vielen Schönen, das schon geboten wurde, würdig an.